

ANNE D. PEITER

Design und die Herstellung des Obsoleten

**Konsum- und Designkritik im Werk
von Günther Anders**

I

Industrielle Produktionsstätten sind Einrichtungen, die der Bedürfnisse ihrer prospektiven Kunden bedürfen. Ohne diese keine Produktion, ohne sie kein Konsum. Die Schnelligkeit, mit der produziert werden kann, hängt also nicht allein von der Schnelligkeit der zur Verfügung stehenden Maschinen und allgemein: den Produktionsmitteln ab, sondern auch und nicht weniger von der Schnelligkeit, mit der das Hergestellte der Obsoleszenz verfällt, wodurch das Bedürfnis zu einem ungedeckten und neu zu deckenden gemacht wird.

Obsoleszenz steht damit im Zentrum kapitalistischen Wirtschaftens. Ingenieure unterliegen nicht länger einer Deontologie, die von ihnen erwartet, dass sie möglichst gut funktionierende Dinge entwerfen, sondern vielmehr Dinge, die sich selbst so schnell wie möglich überlebt haben werden. Bestand haben bzw., mehr noch, gesteigert werden sollen, also die Bedürfnisse potenzieller Käufer. Es geht keineswegs um die Steigerung der Zeit, in der die Dinge selbst Bestand haben. Es ist daher keine neue Einsicht, wenn ich sage, dass Werbung als Instanz zur Schaffung von Moden dient, die die Idee einer Bedürftigkeit plausibel zu machen versucht, die angesichts des Überflusses, der in vielen Ländern herrscht, zum historischen Nonsense geworden ist.

Der Philosoph Günther Anders gehört zu den Kritikern des kapitalistischen Systems, die vor allen Dingen ab den 1960er Jahren dessen Konsequenzen für das Wettrüsten der beiden Supermächte des Kalten Krieges zu zeigen versuchten. Zum Zentrum des Andersschen Engagements wurde die Atomenergie, deren erste explizite, d. h. tatsächlich militärische Anwendung über Hiroshima und Nagasaki die Drohgeste als – implizit – psychologische Anwendungsform vorwegnahm. Mit anderen Worten formuliert: Die beiden Bombenabwürfe vom 6. und 9. August 1945 enthielten, weil sie sich implizit auch gegen die Sowjetunion richteten, schon die Abschreckungslogik, die die weitere historische Entwicklung mitprägen sollte.¹

In Anders' Augen bewegte sich die Menschheit durch das enorme Zerstörungspotenzial, das sich durch das »Zerstörungsdesign« zugunsten weiterer, immer mächtigerer Bombentypen ins Unermessliche steigerte, mitten in die Gefahr der Auslöschung allen Lebens hinein. Die Frage der Obsoleszenz, die für alle Arten von Konsumgütern so wesentlich ist, spielte, so Anders, auch für den Rüstungswettlauf der gezwiefachten Welt eine entscheidende Rolle. Anders geht bei seinen Überlegungen von einem Paradox aus. Er macht darauf aufmerksam, dass die Anhäufung von A- und H-Bomben diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs schon bald jede weitere Steigerung unnötig machte, reichte das Zerstörungspotenzial der existierenden Waffen doch aus, um die gesamte Ökosphäre gleich mehrfach zu vernichten. Es stellte sich demnach die Frage, warum die Politiker beider Blöcke dennoch bereit waren, enorme Summen für die Forschung und das Design neuer, »besserer« Bomben auszugeben, d. h. den Rüstungswettlauf weiterzuführen.²

1 Vgl. Borden, William: *There will be no time. The revolution in strategy*, New York 1946.

2 Zum historischen Kontext: Vgl. Gad-dis, John Lewi: *Der Kalte Krieg. Eine neue Geschichte*, München 2007.

Und hier kommt, wie angekündigt, die Frage nach der Obsoletheit mit ins so gar nicht spielerische Spiel. Anders' Auffassung nach dient die Rhetorik des »Fortschritts«, der technischen »Verbesserung« und der Steigerung der »Leistungsfähigkeit« neuer Bombentypen schlicht dem Ziel, die Obsoletheit des vorherigen Designs von Tod plausibel zu machen. Es erfolgt also die Übertragung einer Denkfigur, die von der zivilen Konsumgüterindustrie her bekannt ist, auf den militärischen Bereich, wo sie jedoch offensichtlich jeden Sinn verloren hat: Eine gleich mehrfache Zerstörung der Welt war ganz und gar unnötig, eine einmalige erfüllte den Zweck der Abschreckung, die der psychologischen Kriegsführung zugrunde lag, mit hinreichender Überzeugungskraft. Es ging also gar nicht um Zerstörung, sondern um Produktion und Entwicklung neuer Designs, die allerdings untrennbar mit der Zerstörung verzahnt waren.

Treten wir einen Schritt zurück. Wie ist das In-Form-Bringen der Drohung mit Zerstörung, d. h. das Design als Formung der Möglichkeit und Denkbarkeit der Vernichtung jeglicher, von Menschen gemachter Form genau zu denken? Welches Verhältnis unterhält das Design zu Obsoletheit und Gewalt? Um die Beantwortung dieser Fragen soll es im Folgenden gehen. Ich möchte jedoch erst die »Arbeit an der Bombe« selbst in Augenschein nehmen und mich danach, induktiv gleichsam, an eine abschließende Definition des Begriffs »Design« wagen. Eines zeichnet sich schon hier ab: Mein Design-Begriff wird wesentlich paradox ausfallen, weil er wegen der Dinge, die das Design der Bomben stets mit Blick auf Zerstörung formt, von jeher das Gegenteil seiner selbst enthält.

In gewisser Weise ist diese paradoxe Struktur in der Herstellung des Nicht-mehr-Benutzbaren selbst angelegt. Besehen wir uns die Obsoletheit im Allgemeinen. Sie kann auf zweierlei Weise erreicht werden: Entweder man braucht das betreffende Produkt auf, was im gegebenen Kontext bedeuten würde: Man verspeist das Stück Brot, »vernichtet« es damit; man wirft die Bombe und »vernichtet« sie damit als Vernichtungswaffe. Fall zwei, der dem »Oder« zum genannten »Entweder« entspricht: Wenn ein Produkt nicht aufgebraucht, d. h. vernichtet werden kann – hier z. B. weil man keinen Hunger hat oder der Krieg kalt bleibt –, dann muss man eben das kapitalistische Grundprinzip, in das, nebenbei gesagt, die Sowjetunion ebenso einbezogen war wie die USA, auf andere Weise verwirklichen. Und wenn Obsoletheit als Voraussetzung neuer Produktion, neuen Designs und neuen Gewinns unabdingbar ist, dann muss eben die Fiktion der »Verbesserung« des Bombendesigns in die Welt gesetzt werden.

Die erste Herstellung von Obsoletheit, d. h. die Verwendung der Bombe, konnte in niemandes Interesse sein, nicht einmal in der der Bombendesigner selbst. Die zweite Methode zur Herstellung von Obsoletheit – die Logik der »Verbesserung« – war aber nicht weniger riskant, denn erstens steigerte sie die Zerstörungsmittel quantitativ und qualitativ weiter, und zweitens schuf sie durch die hohen Kosten die Grundlage für eine Argumentation, die dann doch, wenn auch in einem anderen Sinne, besagen konnte, der Aufwand lohne nicht. Als riskant hatte diese Idee zu gelten, weil sie dann doch der Option Attraktivität verleihen

konnte, die darin bestanden hätte, einen »Dritten Weltkrieg« anzuzetteln und so die bestehenden ökonomischen Verluste durch Kriegsgewinne wieder »einzufahren«.³

Anders befürchtete entsprechend, dass das Credo von Produktion und Design, da sie ohne Zerstörung nicht auszukommen vermögen, bewusst einen Krieg mit Zerstörungen von unabsehbaren Ausmaßen herbeiführen würde. Das Fehlen jeglicher »moralischen Fantasie« (wie er es nannte) machte die Hoffnung, die entscheidenden Instanzen würden vor dem Irrsinn einer solchen Entscheidung zurückschrecken, zu einer illusorischen. Es drohte eine Situation zu entstehen, in der der Wunsch nach Herstellung von Obsoletheit der Warenwelt, zu der eben leider auch die Bomben gehörten, die Obsoletheit der gesamten Menschen- und Tierwelt – oder besser: der Ökosphäre – herbeiführen würde.⁴

II

Die Science-Fiction-Literatur seiner Zeit gab seinen Ängsten, die Zukunft entziehe sich der Vorstellungskraft, recht. Doch dies galt keineswegs im erwarteten Sinne. Auch wenn die Errichtung einer fantasierten (nicht unbedingt aber fantastischen) Zukunft die ureigene Domäne dieses literarischen Genres ist, ist beim Blick auf einen großen, repräsentativen Textkorpus festzustellen, dass eine Angst vor der Angst den literarischen Markt beherrschte.⁵ Es gibt zwar aus der Zeit des Kalten Krieges eine schier unübersehbare Reihe von Romanen und Erzählungen, die in den verschiedensten Sprachen einen Atomkrieg imaginieren, doch äußerst selten sind Texte, die ihre Szenarien bis zum Tod der gesamten Menschheit steigern.⁶ Vielmehr wird der Leserschaft gemeinhin ein Plot geboten, durch den die Identifizierung mit einigen Figuren möglich wird, die zwar größte Gefahren und den Verlust des gewohnten Lebenskontextes hinnehmen müssen, dann aber doch, als mehr oder weniger große Gruppe von »Troglydyten« des post-atomaren Zeitalters, die Menschheitsgeschichte ein zweites Mal beginnen lassen. Mitunter geschieht das mit Pfeil und Bogen in der Hand, doch immerhin: Dass die Obsoletheit, die man der »absoluten Waffe«⁷ zuschreibt, zu einer Obsoletheit der gesamten Menschheit hinführen könnte, bleibt ausgeklammert.

Eine verhaltene Form von Optimismus grundiert die meisten Texte. Das drückt sich vor allen Dingen darin aus, dass die residuale Radioaktivität, die mehr ist als nur ein »Beipro-

3 Zur Kritik an der Logik des Wett-rüstens vgl. Jaspers, Karl: Die Atombombe und die Zukunft des Menschen. Politisches Bewusstsein in unserer Zeit, München 1962. Kritisch dazu: Peiter 2019.

4 Vgl. zum allgemeinen Kontext: Paul Boyer: *By the bomb's early lieght. American thought and culture at the dawn of the atomic age*, Chapel Hill 1985.

5 Vgl. Peiter, Anne D.: *Träume der Gewalt. Studien der Unverhältnismäßigkeit zu Texten, Filmen und Fotografien. Nationalsozialismus*

- Kolonialismus - Kalter Krieg, Bielefeld: 2019. Besonders einschlägig ist hier das dritte Großkapitel dieses Buches, das zum Kalten Krieg.

6 Diese These bestätigen auch die Untersuchungen von Paul Brians, dessen Buch hier unübertroffen dasteht: Vgl. Brians, Paul: *Nuclear holocausts. Atomic war fictions 1895-1984*, Kent (Ohio), London 1987.

7 Der Begriff stammt von Bernard Brodie. Vgl. Brodie, Bernard: *The absolute weapon. Atomic power and world order*, New York 1946.

dukt« der eigentlichen Explosion, systematisch unterschätzt wird. Zwar ist in den Romanen immer wieder die Rede vom Problem der Verstrahlung, doch merkwürdigerweise werden die Konsequenzen der Strahlung für tierische und menschliche Organismen, die vor allen Dingen seit Hiroshima und Nagasaki im Detail bekannt und in medizinischen Fachbüchern beschrieben worden waren, feinsäuberlich ausgeklammert.⁸ Es gibt die Strahlenkrankheit in der Science-Fiction-Literatur praktisch nicht. Beschrieben wird in Mainstream-Texten kein Haarausfall und kein Erbrechen, kein Krebs und keine behinderten Neugeborenen, keine inneren Blutungen und keine tödliche Schwäche.⁹ Wenn man bedenkt, dass der Aspekt des Fortwirkens der Radioaktivität in der Zukunft kaum je zum Thema wird, gewinnt die These an Glaubwürdigkeit, dass die Literatur sich das Nachdenken über das Heute und vielleicht noch das allernächste Morgen zur Aufgabe macht, vom Übermorgen, dem immer noch verseuchten, aber nichts wissen will.

Entsprechend fehlt in diesen Texten ein Gedanke, der im Gegensatz dazu für Anders von großer Bedeutung war: Dass Bunkerbauten vielleicht einen Teil der Menschheit retten können¹⁰, bedeutete noch lange nicht, dass diese Rettung von langer Dauer sein würde, denn ein weiträumiger, atomarer Schlagabtausch hätte ja auch die Anbaugelände betroffen, die die Grundlage für die Nahrungsmittelversorgung darstellen.¹¹ Und da kein Bunker groß genug sein kann, um die gesamte Ökosphäre unter ihre Betonschichten zu holen, muss die verbreitete Empfehlung, die privaten Haushalte sollten sich mit Konserven für zwei Wochen ausstatten, als reine Beruhigungs- und nicht etwa als realistische Zivilschutzmaßnahme gelten.¹² Die Literatur hat sich aber zum Fürsprecher für diese Tendenz zur Verharmlosung gemacht und sich damit letztlich zu einer Instanz entwickelt, die die atomare Gefahr für die Herstellung einer vollkommen anachronistischen Form von literarischer Spannung und Abenteuer nutzte.¹³ Man konnte Geschichten von Gefahr und Tod erzählen, doch stets blieb man hinter den Erfahrungen zurück, die in Japan schon dokumentiert worden waren.¹⁴ Die Gefahren wurden, so muss erneut betont werden, in ein akzeptables Verhältnis zu der Versicherung gesetzt, ganz so schlimm werde es nicht werden, die Resilienz der Menschheit – und damit auch ihre Design- und Konsummöglichkeiten – würden letztlich siegen.

8 Siehe auch: Dewey, Joseph: In a dark time. The apocalyptic temper in the american novel of the nuclear age, West Lafayette, Indiana 1990.

9 Genaueres dazu in: Peiter 2019.

10 Als eine besonders viel rezipierte Ratgeberpublikation sei zitiert: Gerstell, Richard: How to survive an atomic bomb, Washington, D.C. 1950.

11 Wichtig für die Zivilschutzdebatten in den USA ist das Buch: Vgl. D. Rose, Kenneth: One nation underground. The fallout shelter in american culture, New York 2002.

12 Vgl. dazu: Schell, Jonathan: Das Schicksal der Erde. Gefahr und Folgen eines Atomkriegs, Stuttgart 1983.

13 Eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Art von Texten erfolgt in: Peiter 2019.

14 Einschlägig im Zusammenhang der medizinischen Forschung zur Strahlenkrankheit: Vgl. The effects of atomic weapons, hg. vom Los Alamos Scientific Laboratory (in Zusammenarbeit mit dem U.S. Department of Defense and the U.S. Atomic Energy Commission), New York, Toronto, London 1950.

Ein letztes Beispiel aus dem Bereich der Science-Fiction-Literatur mag die Tendenz zur Verharmlosung beweisen: Es gibt einen Umgang mit dem Problem der fehlenden, sinnlichen Wahrnehmbarkeit der Radioaktivität, der erstaunlich anmutet. Der Fall-out ist in Wirklichkeit darum so gefährlich, weil er weder mit dem Ohr noch mit dem Auge, weder mit der Zunge noch mit der Nase und nur in sehr eingeschränktem Sinne – nämlich in zeitlicher Versetzung – durch den Tastsinn wahrgenommen werden kann.¹⁵ [Radioaktivität kann spürbar, haptisch spürbar werden, weil sie Verbrennungen auslöst, doch auch der Tastsinn erweist sich, wie alle anderen vorgenannten, als hilflos gegenüber der Strahlung: Die Feststellung der Verbrennungen erfolgt stets zu spät, dann nämlich, wenn die Wirkung der Strahlung, die weit früher ihre krankmachende Wirkung begonnen hat, endlich in den Bereich des Spürbaren eintritt.]

Und jetzt die Literatur. Sie ist durchzogen von allen möglichen Lösungsangeboten und Fiktionen, in denen dann erstaunlicherweise die sinnliche Wahrnehmung doch zum Warnapparat zu werden vermag. Die Radioaktivität bekommt auf einmal einen Geschmack – der Joghurt hat ein anderes Aroma –, oder sie tickt, als enthalte sie selbst schon einen Geigerzähler, oder sie äußert sich in mysteriösen, oft von Insekten hervorgerufenen Tönen¹⁶, oder sie macht sich auf andere Weise dem Menschen bemerkbar. Der Fantasie sind hier keine Grenzen gesetzt. Nur ist dies eine Fantasie, die die fantastischen Qualitäten der realen Bombe ausblendet.

Festzustellen ist damit, so sei abschließend gesagt, dass die Warnungen, die Günther Anders in Konferenzen und Büchern, auf Kundgebungen und bei Treffen von japanischen Überlebenden aus Hiroshima und Nagasaki unablässig zu wiederholen pflegte, auf dem Science-Fiction-Markt keinen Widerhall fanden. Hier war kein Bündnispartner zu finden. Vielmehr galt, dass, von so berühmten Beispielen wie Nevil Shutes Bestseller-Roman »On the beach«¹⁷, dem westdeutschen Hörspiel-Klassiker »Träume« von Günter Eich¹⁸ oder dem von seiner Hellsichtigkeit und Pessimismus her unübertroffenen Roman »Level 7« des polnisch-amerikanischen Physikers Mordechai Roshwald¹⁹ einmal abgesehen, die Gefährlichkeit des Prinzips der Obsoletheit für das atomare Waffenarsenal nicht zum Gegenstand von Literatur wurde.

III

Und dies ist nun der Punkt, von dem aus sich weitere Kreise bis ins Heute ziehen lassen. In einem ersten Schritt hatte ich das Prinzip der Obsoletheit von Konsumgüterdesign auf

15 Vgl. dazu: Peiter, Anne D.: »Atomgestank«. Zur Pazifik-Literatur der 1940er und 1950er Jahre«. In: Johannes Görbert / Mario Kume-kawa / Thomas Schwarz (Hg.), Pazifikismus. Poetiken des Stillen Ozeans, Würzburg 2017, S.373-390.

16 Zur akustischen Rückgewinnung der Wahrnehmbarkeit der neuen Gefahr: Peiter 2019.

17 Vgl. Shute, Nevil: On the beach, London 1957.

18 Vgl. Eich, Günter: Träume. In: Ders.: Gesammelte Werke, Bd. 1, am Main 1991.

19 Vgl. Roshwald, Mordechai: Level 7, London 2004.

die Bombe übertragen und war dabei Günther Anders gefolgt. Jetzt könnte man sich in einem zweiten Schritt fragen, ob die Obsoletheit, deren Bedrohlichkeit am Beispiel eben dieser Bomben evident geworden war, nicht umgekehrt wieder für ein Nachdenken über die Konsumgüterindustrie genutzt werden müsste. Anders gewendet: Wenn man vor der Herstellung von Obsoletheit von Konsumgütern etwas über die Gefährlichkeit der – scheinbaren – Obsoletheit der Bomben lernen konnte, kann man umgekehrt vielleicht auch durch das obsolete Bombendesign etwas über die Gefährlichkeit der Obsoletheit des Designs in der Konsumgüterindustrie lernen.

Und hier beginnt nun meine Ablösung von Anders. Dieser imaginiert, ausgehend von den enormen Energiemengen, die durch die Atomkraft oder die Sonne produziert werden könnten, einen Kapitalismus, dessen Problem nicht der Mangel im Bereich der Energieversorgung sein werde, sondern vielmehr der »Mangel an Mangel« im Bereich der Bedürfnisse. Ich möchte erklären, was er damit meint: Der Herstellung von Bedürfnissen könnten, so meint er, irgendwann Grenzen gesetzt sein. Der Konsument werde mit den Konsummöglichkeiten nicht mehr mitkommen, beginne, deren ungehemmtes Wachstum zu bremsen und damit das Gesamtsystem, das auf Expansion aus ist, zu stören. »Mangel an Mangel« bedeutet also, dass die Industrie ihren Konsumenten nicht mehr hinreichend plausibel machen kann, dass sie weiterhin Mangel an Gütern litten. Der Mangel an Mangel betrifft also Design und Produktion, und zwar über den Umweg eines abnehmenden Konsums.

Und wo beginnt jetzt die erwähnte Abgrenzung von Anders? Mir scheint, dass Anders' Gedanken auf zweierlei Weise ergänzt werden müssen. Erstens hat die von ihm prognostizierte Entwicklung, die darin bestehen sollte, dass die Konsumenten zeitlich mit dem Verfall der Produkte nicht mehr mitkommen und daher Konsumverzicht üben, nicht stattgefunden. Vielmehr hat, wie gerade am Beispiel der Telekommunikation zu sehen ist, die künstliche Schaffung von Obsoletheit zu einem geradezu irren Tempo gesteigert werden können, so dass Modelle mit »neuem« Design die gerade erst hergestellten gleich wieder ablösen.

Die zweite, ergänzende Bemerkung geht in eine andere Richtung. Sie besagt, dass die Idee der Endlichkeit der Ressourcen, die Menschen zu ihrer Verfügung haben, in Anders' Philosophie eine untergeordnete Rolle spielt und damit zugleich auch das Problem des Abfalls, das das Korrelat zu den Extraktionen darstellt, die die erste Etappe so vieler Produktionsprozesse bilden. Wenn Design und Produktion nicht weitergehen können, weil ihnen die Ressourcen – gemeint sind: die Rohstoffe – ausgehen, dann ist kaum zu erwarten, dass die Krise von besagtem »Mangel an Mangel« ihren Ausgang nimmt. Dann wird die Herstellung von Bedürfnissen ungebrochen weitergehen, der expansive Charakter des Wirtschaftens sich jedoch mit der Zeit die eigene materielle Grundlage zerstören.

Inzwischen ist es nicht mehr übertrieben, zu sagen, dass die Untergangsängste, die im Kalten Krieg durch die Atombomben ausgelöst wurden, in unserer Gegenwart von Untergangsängsten abgelöst worden sind, die sich auf eine andere, räumlich aber vergleichbar große Zerstörung richten: Klimakatastrophe, Ressourcenmangel und das Problem der Entsorgung von Abfällen könnten der Beginn eines Sterbens von gleichermaßen planetarischen Ausmaßen sein. Wenn man diese Angst als Voraussetzung von Erkenntnisgewinn betrachtet, d. h. Übertragungen vornehmen möchte, die die kollektiven Ängste aus dem

Kalten Krieg zu etwas machen, was uns heute etwas zu sagen hat, dann sind das Fragen, die erneut mit dem Problem der Obsoletheit zu tun haben. Wenn wir am Prinzip der Obsoletheit von Design festhalten, drohen wir, ganz wie zwischen 1945 und 1989 – den Eckdaten des Kalten Krieges –, unsere eigene Obsoletheit herzustellen.

Harald Welzers Plädoyer, an die Stelle der expansiven müsse eine reduktive Moderne treten, erscheint plausibel.²⁰ Nur dass dieser Gedanke vielleicht noch radikalisiert werden müsste. Der enorme Zugewinn an Energie und Macht, der mit der Entdeckung der Atomenergie vermacht war, hat ein Verhältnis des Menschen zu sich selbst verstärkt, das schon lange zuvor auf dem Glauben an die Bedeutung der eigenen Rolle, des eigenen Gewichts beim Treffen von Entscheidungen fußte. Der Fortschrittsoptimismus, wie wir ihn spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kennen, ist hier eine wichtige historische Marke.

Die Rettungsappelle, die sich heute gegen die Obsoletwerdung von Fauna, Flora und Mensch wenden, kranken in ihrer Mehrheit daran, das Gefälle zu unterschätzen, das Günther Anders, darin wiederum ganz unser Zeitgenosse, als ein »prometheisches« bezeichnet hat. Wir machten uns als Menschen die Diskrepanz zwischen Herstell- und Vorstellbarem nicht klar. In Anders' Formulierung: »Der sich ängstigende Mensch meistert nur geringere Aufgaben als der produzierende Mensch. Und insofern ist ›der Mensch kleiner als er selbst.«²¹ Die Fantasie bleibe hinter der Realität zurück, wir erfassten die Konsequenzen, die unsere scheinbare Naturbeherrschung habe, nicht in ihrer vollen Schwere.

»Natürlich« ist der Begriff der »Obsoletwerdung« von Natur – »Natur« im sehr allgemeinen Sinne verstanden – wieder einmal nur auf paradoxe Weise zu begreifen. Die wesentliche Angewiesenheit des Menschen auf sie äußert sich darin, dass die permanente Herstellung von Obsoletheit im Bereich der Ding- und Bombenwelt Obsoletheiten mit sich bringt, die nicht intendiert waren, jedoch plötzlich gegen ihn – nämlich den Menschen – zurückschlagen. Es ist dies ein Verhältnis von Ursache und Wirkung, ohne dass die Wirkung Konsequenz von Absichten wäre. »Es« passiert eben einfach, nämlich: dass die unausgesetzte Verabschiedung von einer scheinbar schon nicht mehr »aktuellen« Dingwelt dann auch die Um-Welt (also »Natur«) verabschiedet.

Ich glaube, dass dieser Gedanke von größter Aktualität ist. Die Rhetorik des »Rettet den Planeten« bleibt jedoch den gleichen Allmachtsfantasien verhaftet, die auch für das Vertrauen zu der Verfügbarkeit von Ressourcen, zu der Notwendigkeit einer totalen Naturbeherrschung etc. kennzeichnend sind. Obsolet ist demnach nicht nur die Selbstverständlichkeit, mit der wir die Logik des Obsolet-Werdens der »Design-Welt« hinnehmen bzw. befördern, sondern, sehr viel radikaler noch, unsere prometheische Selbsteinschätzung schlechthin.

Im Kalten Krieg drohte der atomare Schlagabtausch ausgelöst zu werden, weil die Ausgabe von Unsummen mit anderen Formen von Obsoletheit nicht mehr überzeugend

20 Vgl. Welzer, Harald: Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand, Frankfurt am Main 2013.

21 Anders, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 1, München 2002, S. 268.

begründet werden konnte. Heute droht die sich beschleunigende Herstellung echten Mangels und zwar durch die fehlende Einsicht, dass Länder der sogenannten »Ersten Welt« keinen leiden und noch in der Kritik am herrschenden Wirtschaftssystem die Protagonistenrolle und das Vertrauen in die Machbarkeit von allem und jedem – also auch das Design von Zukunft – nicht aufzugeben verstehen.

In dieser Hinsicht wäre das Zugeständnis, ohnmächtig zu sein, vielleicht gerade eine handlungsleitende – und nicht etwa eine resignative – Veränderung in Bezug auf das Verhältnis zum Kommenden. Ohnmacht als Einsicht, sich selbst und die kommenden Generationen in eine Situation hineinmanövriert zu haben, in der uns unsere scheinbare Stärke in komplizierten Rückkopplungen wirtschaftlicher, sozialer, politischer und ökologischer Art zu »besiegen« droht, scheint mir von auch praktischer Bedeutung zu sein. Nicht der Planet – verstanden als Masse mit einer bestimmten geologischen Geschichte – ist bedroht, sondern seine Ökosysteme und mit ihm als durchaus vernachlässigbares, unbedeutendes, »obsoletes Beiprodukt« der Mensch als Kollektivsingular. Wir nehmen uns zu wichtig, wenn wir uns zu Akteuren der Rettung »des Planeten« erklären. Mehr noch: Noch immer nehmen wir uns zu wichtig, sogar angesichts einer Geschichte, die auf die Herstellung unserer eigenen Obsoletheit hinausläuft. Der Planet wird bestehen bleiben, egal, was mit der Ökosphäre und der Menschheit geschieht. Der Slogan »Rettet den Planeten« und alles, was zu diesem Zukunft-Design beigetragen hat, müssen als obsolet erkannt werden.

Eine radikale Selbstbescheidung wäre demnach zu fordern, und zwar nicht nur in Bezug auf Konsum und Design. Vielmehr wäre erst einmal zuzugeben, dass die aktuelle Situation, wie sie schon seit Langem absehbar war, vollkommen der Kontrolle entglitten ist. Nicht mehr prometheisch zu handeln, hieße, erst einmal innezuhalten und in der Art, wie heute eine Kehrtwende vollzogen werden soll, noch die gleiche Logik, den gleichen Machbarkeitswahn am Werk zu sehen, die überhaupt erst in die Probleme hineingeführt haben. Noch einmal anders formuliert: Unsere Hybris müsste obsolet werden, damit die Herstellung von Obsoletheit obsolet wird und nicht länger zum Obsoletwerden von »Natur« und damit letztlich auch der Menschen führt.

Ich zitiere in diesem Kontext Günther Anders, der zwar mit Blick auf einen möglichen Atomkrieg schreibt, darin aber auch Entwicklungen vorwegnimmt, die sich bis in die Gegenwart hinein erstrecken:

Wenn man bedenkt, welche geringfügigen geschichtlichen Ereignisse (oder auch nur omina) früher ausgereicht hatten, um gewaltige Wellen eschatologischer Erregung der Angst sowohl wie der Hoffnung, aufzurühren – Massenerregungen, trotz Mangels an Kommunikationsmitteln – dann wirkt die Tatsache, dass heute »eschatologische Windstille« herrscht, obwohl das Ende effektiv in den Bereich der Möglichkeit gerückt ist, und Kommunikationsmittel in beliebigem Ausmaß zur Verfügung stehen, geradezu gespenstig. Sieht man von der Erregung im Kreise der Wissenschaftler ab – übrigens ein erstmaliger Fall: Apokalypse-Angst bei nicht-Religiösen – dann ist nicht die geringste Panik zu registrieren. Die organisierten Massenaktionen, die gegen die Verwendung atomarer Waffen in Bewegung gesetzt worden sind, bestä-

tigen zwar die Akutheit der Gefahr, beweisen aber durchaus keine millionenfach angstvolle Erwartung des Endes.²²

Der Begriff, der hier festhaltenswert erscheint, ist der Begriff der »Apokalypse-Blindheit«.²³ Ist das auch das heutige Problem? Und wie erklärt es sich? Anders vertritt die folgende These:

Die Fähigkeit, uns auf »Ende« einzustellen, ist uns durch den generationenlangen Glauben an den angeblich automatischen Aufstieg der Geschichte genommen worden. Selbst denjenigen unter uns, die an Fortschritt schon nicht mehr glauben. Denn unsere Zeit-Attitüde, namentlich unsere Einstellung auf Zukunft, die vom Fortschrittsglauben geformt worden war, hat diese ihre Formung noch nicht verloren: wir sind noch, was wir gestern geglaubt hatten; mit den neuen, unterdessen angenommenen, Gedanken haben sich unsere Attitüden [...] noch nicht synchronisieren können.²⁴

Und mit Blick auf die Zeit vor allem seit dem 19. Jahrhundert:

[...] sofern es Schlechtes gab, erschöpfte es sich darin, das noch-nicht-Bessere zu sein; damit etwas Überholbares, und zwar ein solches, gegen dessen Überholtwerden kein Kraut gewachsen war; mithin etwas Vergängliches; damit das morgen bereits Vergangene. Tatsächlich relegierte man auch alles, was man als »negativ« einräumte, in die Vergangenheit; wodurch man ihm seinen letzten Rest von Höllischeit nahm. Kurz: auf »schlechtes Ende« war man nicht eingestellt, weil es weder etwas Schlechtes noch ein Ende gab. Die Vorstellung »schlechtes Ende« fiel seelisch aus [...].²⁵

IV

Obsoletheit, das bleibt auch angesichts der historischen Erfahrungen, die Europa im »Zeitalter der Extreme« (Hobsbawm) gemacht hat, ein unumgängliches Thema. Und hier kommt jetzt ein entscheidender und letzter Punkt zum Design: Das, was Hannah Arendt mit Blick auf die Shoah die »Überflüssigmachung« bestimmter Gruppen von Menschen genannt hat, entspricht ja gleichfalls der Macht, die der Gedanke der »Obsoletheit« gewonnen hat. Im besetzten Polen erfuhr die Konzentration, Ausraubung, Deportation und anschließende industrielle Tötung der jüdischen Bevölkerung eine unerhörte Beschleunigung, weil der Glaube, die Welt von einer ebenso »gefährlichen« wie »überflüssigen« »Rasse« zu »reinen«, mit der Bedürfnislosigkeit und Armut der Mehrheit Hand in Hand ging.

22 Ebd., S. 276 f.

23 Ebd., S. 276.

24 Ebd., S. 277 f.

25 Ebd., S. 278.

Allgemeiner und wieder mit Blick auf die Gegenwart gesagt: Die Obsoletheit von Menschen ist im Kapitalismus nicht leicht zu erreichen, denn jeder Mensch kann potenziell zum Kunden und Verbraucher und damit zur Quelle von Profit werden. Doch je weniger Bedürfnisse ein Mensch an den Tag legt, je weniger er sich für Design interessiert, desto weniger interessant ist er für den Markt. Das bedeutet, dass der Prozess des Obsoletmachens, wie er für Güter aller Art existiert, sich potenziell dann doch auch auf Menschen auszudehnen droht, wenn diese sich durch ihren »Mangel an Mangel« gleichsam selbst für obsolet erklären – nämlich als obsolet, d. h. nutzlos, für den Markt.

Von dieser Seite droht vielleicht eine weitere Gefahr, die zu den klimabedingten und ökologischen hinzutritt. Es ist dies die Argumentation, wie man sie von genozidalen Argumentationsmustern des 20. Jahrhundert in den verschiedensten Ländern und Kontexten her kennt.²⁶ Das Zusammentreffen weiträumiger ökologisch-ökonomischer Krisen und der Gewöhnung an die Kategorie von »obsolet« und »nicht-obsolet« könnte sich als gefährlich erweisen, und zwar noch bevor durch den sich vorbereitenden Ressourcenmangel die Bedürfnislosigkeit bestimmter Bevölkerungsgruppen als positiv erkannt werden kann.

Insofern stellen die Zeitdiagnosen, wie Günter Anders sie ab den 1960er Jahren an die deutsche Öffentlichkeit (und darüber hinaus) getragen hat, vielleicht eine Basis dar, von der aus Gegenwart und Zukunft-Design in neuem Licht erscheinen.

V

Doch was bedeutet »Design« dann eigentlich noch? Wie wäre dieser Begriff zu umreißen – und vielleicht auch: im Sinne einer neuen Bescheidenheit und Selbstbescheidung zu verändern?

Wenn Design auf irgendeine Weise mit »Formung« zu tun hat, dann stellt die Formung von Tod und Zerstörung, wie sie im Bombendesign zur Aufgabe wird, einen Extremfall der Herstellung von Obsoletheit – Obsoletheit des Menschen und der Ökosphäre – dar. Denn dann ist derjenige, der formt, zumindest potenziell in die Obsoletwerdung im größten Maßstab einbezogen. Bombendesign enthält, so muss vom Designer zugegeben werden, die Möglichkeit, um des Todes des Feindes willen zugleich auch den eigenen Tod zu formen, kolateral sozusagen.

Aber weil dieser Möglichkeitssinn (im musilschen Sinne) nicht geformt wird, formte und formt man weiterhin Zerstörungswerkzeuge und widmet sich so der Herstellung des eigenen Todes. Nur dass dieser Tod dann eigentlich doch nicht der eigene ist, denn das Verständnis von Design wird viel zu eng gedacht. Ein neuer Design-Begriff müsste her. Es wäre dies ein Begriff, der sich nicht mehr an der Form des jeweiligen Dings festhält und die Überlebarkeit der eigenen Person nicht mehr an der gefundenen Form festmache. Vielmehr müsste Design sehr viel stärker als Potentialis begriffen werden, hier (bei der Bombe)

26 Vgl. Peiter, Anne D. : Komik und Gewalt. Zur literarischen Verarbeitung der beiden Weltkriege und der Shoah, Köln 2007.

wie aber auch beim Hyperkonsum allgemein: als Potentialis einer Katastrophe, die weit über das Ding hinaus- und doch von diesem ausgeht, und zwar in dem Sinne, dass dieses Ding Wirkungen hat, die es nicht haben soll, aber trotzdem hat.

Es ist, als schöbe man Zerstörung und Gewalt stets von sich weg, als delegiere man sie an das Ding, als gebe es keine Verursacher mehr. Es bewahrheitet sich eine Einsicht, die Hannah Arendt zu verdanken ist. Sie meint, dass die zur Verfügung stehenden Mittel für die politischen (oder militärischen) Realitäten meist sehr viel entscheidender seien als die Intentionen, die sich die Entscheidungsträger bei der Verfügung über diese Mittel zuschrieben. In Bezug auf die Bombe (und den Hyperkonsum) würde das bedeuten, dass ziemlich vernachlässigbar ist, was die jeweilige politische Elite mit der Waffe anzufangen gedenkt. Viel wichtiger ist, dass sich überhaupt jemand an das Design der Bombe gemacht und ihr zur Wirklichkeit verholffen hat. Was dann aus ihrem Bestehen wird, entzieht sich jeder weiteren Formung. Einmal da, ist sie da und die in ihr liegende Wirkung Bestandteil der möglichen (und damit realen) Ohnmacht desjenigen, der sich selbst nur als der Former der Bombe – also als Inhaber einer bestimmten Verfügungsgewalt – betrachten mag. Aber in Wirklichkeit kehren sich die Hierarchien eben um. Die Bombe verfügt über den Menschen und nicht umgekehrt. Und für den Konsum ganz allgemein gilt Ähnliches.

Neue Design-Ideen müssten stets von den möglichen zukünftigen oder historisch bereits bekannten Katastrophen her gedacht werden. Die aus dem ökonomischen System her resultierenden Obsoletheiten müssten vermieden werden. Designer, das müssten in Zukunft mehr und mehr Vertreter eines Berufs sein, der sich über die Selbstbescheidung definiert. Dinge nicht zu machen wäre eine neue Form der Formung von Zukunft. Eine Art Verzichtsdisegn könnte Design wieder für eine lebbarere Zukunft öffnen. Das aber würde voraussetzen, dass man die Bombe (und ähnliche Produkte, die auf Obsoletheit zielen) nicht mehr als Mittel betrachtet, sondern als das, was sie sind, nämlich: als direkter Tod, den man sich selbst zufügt. Und als ein Ausdruck eines Kontrollverlustes mit unabsehbaren, unformbaren Folgen. Verzichtsdisegn als Kritik am Obsoletheitsdisegn. Ein Bescheidenheitsdisegn als Abwendung von der Idee, es seien die eigenen Intentionen, die der Welt ihre Form gäben.

Literatur

Anders, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 1, München 2002.

Borden, William: There will be no time. The revolution in strategy, New York 1946.

Boyer, Paul: By the bomb's early lieght. American thought and culture at the dawn of the atomic age, Chapel Hill 1985.

Brians, Paul: Nuclear holocausts. Atomic war fictions 1895-1984, Kent (Ohio), London 1987.

Brodie, Bernard: The absolute weapon. Atomic power and world order, New York 1946.

Dewey, Joseph: In a dark time. The apocalyptic temper in the american novel of the nuclear age, West Lafayette, Indiana 1990.

Eich, Günter: Träume. In: Ders.: Gesammelte Werke, Bd. 1, Frankfurt am Main 1991.

Gaddis, John Lewi: Der Kalte Krieg. Eine neue Geschichte, München 2007.

Gerstell, Richard: How to survive an atomic bomb, Washington, D.C. 1950.

Jaspers, Karl: Die Atombombe und die Zukunft des Menschen. Politisches Bewusstsein in unserer Zeit, München 1962.

Los Alamos Scientific Laboratory (Hg.): The effects of atomic weapons, (hg. in Zusammenarbeit mit dem U.S. Department of Defense and the U.S. Atomic Energy Commission), New York, Toronto, London 1950.

Peiter, Anne D.: Komik und Gewalt. Zur literarischen Verarbeitung der beiden Weltkriege und der Shoah, Köln 2007.

Peiter, Anne D.: »Atomgestank«. Zur Pazifik-Literatur der 1940er und 1950er Jahre«. In: Johannes Görbert / Mario KumeKawa / Thomas Schwarz (Hg.), Pazifikismus. Poetiken des Stillen Ozeans, Würzburg 2017, S. 373-390.

Peiter, Anne D.: Träume der Gewalt. Studien der Unverhältnismäßigkeit zu Texten, Filmen und Fotografien. Nationalsozialismus - Kolonialismus - Kalter Krieg, Bielefeld 2019.

Rose, Kenneth D.: One nation underground. The fallout shelter in american culture, New York 2002.

Roshwald, Mordechai: Level 7, London 2004.

Schell, Jonathan: Das Schicksal der Erde. Gefahr und Folgen eines Atomkriegs, Stuttgart 1983.

Shute, Nevil: On the beach, London 1957.

Welzer, Harald: Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand, Frankfurt am Main 2013.

Architektur und Design



Daniel Hornuff

Die Neue Rechte und ihr Design

Vom ästhetischen Angriff auf die offene Gesellschaft

2019, 142 S., kart., 17 SW-Abbildungen

19,99 € (DE), 978-3-8376-4978-9

E-Book: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4978-3



Katharina Brichetti, Franz Mechsner

Heilsame Architektur

Raumqualitäten erleben, verstehen und entwerfen

2019, 288 S., kart., 22 SW-Abbildungen, 57 Farabbildungen

29,99 € (DE), 978-3-8376-4503-3

E-Book: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4503-7



Annette Geiger

Andersmöglichsein. Zur Ästhetik des Designs

2018, 314 S., kart., 175 SW-Abbildungen

29,99 € (DE), 978-3-8376-4489-0

E-Book: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4489-4

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Architektur und Design



Andrea Rostásy, Tobias Sievers

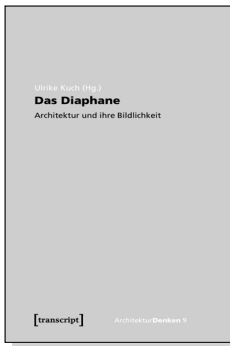
Handbuch Mediatektur

Medien, Raum und Interaktion als Einheit gestalten.
Methoden und Instrumente

2018, 456 S., kart., 15 SW-Abbildungen, 211 Farbabbildungen

39,99 € (DE), 978-3-8376-2517-2

E-Book: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-2517-6



Ulrike Kuch (Hg.)

Das Diaphane

Architektur und ihre Bildlichkeit

Januar 2020, 228 S., französische Broschur,

43 SW-Abbildungen, 15 Farbabbildungen

24,99 € (DE), 978-3-8376-4282-7

E-Book: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4282-1



Thomas Hecken, Moritz Baßler, Elena Beregow,
Robin Curtis, Heinz Drügh, Mascha Jacobs,
Annekathrin Kohout, Nicolas Pethes, Miriam Zeh (Hg.)

POP

Kultur & Kritik (Jg. 9, 1/2020)

April 2020, 180 S., kart.

16,80 € (DE), 978-3-8376-4936-9

E-Book: 16,80 € (DE), ISBN 978-3-8394-4936-3

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

